

Von Klavieren und Einkaufswagen

Bröckelnde Häuser, fahrende Autos, tanzende Bäume, Himmel, Wolkenerbrüche, Gedanken, verbogene Straßenlaternen. Sie waren schon eine Weile unterwegs, zwei alte Freunde, die sich schon lange nicht mehr kannten. Sie sprachen wie immer wenig. Die Lebensfreude des Einen wie auch die Familie des Anderen, Vieles war mittlerweile verstorben.

Der Andere hatte den Einen zuvor gebeten, ein paar gewohnte Orte zu besuchen. Darauf hatte der Eine auf die fehlenden Fingernägel seines Freundes geschaut und als der Andere noch mit tief eingeatmeter Luft sagte, dass es wenigstens einer geschafft hätte, davon loszukommen, bedurfte es keiner weiteren Überredung.

Sowie sie die waldnahen Wohnblöcke ihrer Kindheit erreicht hatten, bemerkten die Beiden, wie ein paar alte Menschen durch ihre Fenster hindurch jeder Bewegung am Rande ihres Reviers folgten und dabei ihre Nasen gierig an die Scheiben pressten. Auch das hatte sich nicht geändert. „Kannst du dich an etwas erinnern?“ fragte der Andere, den Schritt verlangsamend, wonach der Eine versuchte, sein ungeübtes Lächeln hervorzubringen, was

sich in einem Mundwinkelzucken äußerte. „Schlechte Sachen vergisst man nicht“, antwortete er. Der Andere klopfte ihm auf die Schulter. „An mich kannst du dich ja auch noch erinnern.“

Sie gingen gemächlich entlang des gepflasterten Weges, während die Abendsonne hinter den Häusern und Bäumen verschwand und sich lediglich in einigen Fenstern, wenn auch verschwommen und abgebrochen, spiegelte. Bald darauf blieb der Eine stehen. „Klassentreffen, ein Treffen von Klassen“, sagte der Andere und lief noch ein paar Schritte, bis er erkannte, dass sein Freund hinter ihm zurückgeblieben war. Er wandte sich zu ihm und fragte, ob es ihm gut ginge, ob es das Alter oder sonst etwas wäre. Doch der Eine stand still da, wie versteinert, und starrte fest auf einen Erdgeschossbalkon. Der Andere winkte ab. „Lass dir Zeit“, doch das entfernte Geschrei von rolligen Katzen riss den Einen einige Sekunden später aus seiner Starre. „Nein nein, schon gut. Für einen Moment dachte ich ...“ – „Ich weiß“, unterbrach ihn der Andere und sie gingen weiter.

Nach einer kurzen Weile gelangten sie zum Klassentreffen. Nur Wenige grüßten und die, die es taten, um-

armten sich vorwiegend, um sich nicht ins Gesicht sehen zu müssen. Literweise Bier und Schnaps flossen in die Kehlen der Durstigen, wildes Geschwätz würgte sich daran vorbei. Nicht einmal ein Banner mit dem Abschlussjahr hing über dem Eingang und nicht einmal die Hälfte der Wendekinder hatte sich überhaupt hergetraut. Es war einfach zu schön. Der Eine war die einzige Person, die einen Anzug trug, und Anzüge entsprachen anscheinend nicht den Erfordernissen des Anlasses; Anzüge gehörten nicht in diese Gegend, hier waren sie es, die als etwas Schmutziges angesehen wurden, und nur hier verdienten sie sich ein besonderes Misstrauen. Und nachdem der Andere bereits irgendwo im Menschenschaschlik verschwunden war, stand der Anzug mit seinem Träger allein an einer Art Bar und beobachtete, wie dieser in Gedanken versank.

Eine Frau, die sich darauf an seine Seite gestellt hatte, hielt dies offensichtlich für unangebracht. „Wollen wir?“ fragte sie, ihn auffordernd. Er schreckte auf und richtete seinen Blick auf ihre Hände, deren Finger langsam und abwechselnd melodisch auf das abgestorbene Holz des Tisches drückten und immer näher an ihn heran zu kom-

men schienen. „Dich hätte ich hier am allerwenigsten erwartet“, erwiderte er. Sie bewegte sich zum Ausgang, und als er sich daraufhin entschieden hatte, ihr zu folgen, war unlängst ein anderer Beschluss gefällt worden. Vor ihm bäumte sich einer seiner früheren Klassenkameraden auf. „Hör mal“, sagte dieser, „du darfst das nicht falsch verstehen. Die anderen und ich, wir finden, du solltest wieder gehen. Die Stimmung, weißt du?“ Umgehend erhob der Eine sowohl seine Brust als auch seine Stimme. „So schwer zu verstehen ist es ja nicht“, sagte er falsch grinsend und tänzelte behände um den Riesen herum zur Tür.

Draußen wartete die Frau in der Gasse an eine Straßenlaterne lehnend, welche aussah, als wäre sie gerade von ihr eigenhändig verbogen worden. „Trägst du sie nicht mehr bei dir?“ fragte sie. Er wagte nicht, in ihrer Nähe vom Boden aufzuschauen, ganz gleich, wie dunkel es schon war. „Seit dem letzten Vorfall, habe ich mir verboten, sie bei mir zu tragen“, antwortete er einen Moment darauf. Sowie der Andere wortlos zu ihnen gestoßen war, verließen sie das Viertel in Richtung Innenstadt.

Es war recht still, als sie an den Ufern des wellenlosen Sees entlang marschierten. Nicht einmal die hohen Bäume wogten sich im Wind. Einzig der Gleichschritt der Drei war auf dem schmalen Weg zu hören, welcher stark genug von den Straßenlaternen ausgehöhlt wurde, so dass die Farbe des Grases an dessen Seiten deutlich zu erkennen war. „Ist sie wieder da?“ fragte der Andere mit einem Male. Der Eine griff ihre Hand und beschleunigte etwas. „Es gibt gute Erinnerungen in mir.“ Der Andere holte sogleich auf. „Hat sie dich nach deiner Waffe gefragt?“ – „Natürlich“, versetzte der Eine scharf, „sie will nicht mehr allein sein.“ Daraufhin packte jener dessen Arm und drückte ihm einen flachen Stein in die Hand. „Wirf!“ befahl er. „Wirf ihn in den See, wirf, und binde deine Einbildung daran fest.“ Der Eine blickte unverständlich. „Jedes Mal, wenn ein Stein, nachdem er aufs Wasser geworfen wurde, wieder aufspringt, ist es ein Gedanke, der dafür verantwortlich ist; die Gedanken an die Toten, die an ihm hängen, versagen es dem Stein, unterzugehen. Sag mir, was passiert mit dem Stein zuletzt?“ Zum Ufer gehend, strich der Eine über den Stein. Dann holte er aus und warf ihn über das Wasser. „Sie hatte so schön auf

dem Klavier gespielt“, sagte er und der Stein sprang nach der ersten Berührung weit in die Höhe. Darauf durchbrach er bereits mit dem zweiten Auftreffen die Wasseroberfläche und hinterließ neben einem kleinen Spritzer lediglich einige leichte, kaum wahrnehmbare Wellen.

Etwas später kamen die Beiden an einer Wendestation für Straßenbahnen an. Obwohl sie schon lange nicht mehr benutzt worden war, schlug der Andere dem Einen vor, wie früher ein paar Münzen auf die Schienen zu legen; und auch wenn sie wussten, dass keine Bahn vorbeikommen würde, um das Geld zu plätten und es somit zu entstellen, taten sie es und setzten sich auf einen nahegelegenen Hügel.

„Weißt du, was ich mir gerade vorstelle? Ich stelle mir vor, ich hätte damals Münzen auf ihre Augen gelegt“, sagte der Andere, rupfte ein paar Grashalme aus dem Boden und zerstückelte diese. Der Eine hingegen regte sich kaum, nur der eine oder andere Windstoß brachte ihn ins Schwanken und Schwärmen, ins Lauschen der Grillen und der nächtlichen Schnarchlaute vom gegenüberliegenden Hause. Nach ein paar Minuten hielt es der Andere nicht mehr aus, so dass er die beklemmende Fri-

sche erneut durchbrechen musste. „Früher“, sprach er, „früher hat sie immer aufgehört zu spielen, wenn ich in ihr Zimmer trat. Dabei konnte sie es so gut wie niemand sonst.“ Seine Stimme wurde energischer. „Ganz gleich, wer in ihre Nähe kam, sie hörte auf, sobald sie es merkte, und spielte erst weiter, wenn sie sich ungestört fühlte. Das machte sie bei allen, weißt du? Bei allen außer bei dir.“ Mittlerweile hatte er die ungeteilte Aufmerksamkeit des Einen. „Sie wusste jedes Mal, wann du vor ihrem Balkon gestanden hattest. Und dann spielte sie nur noch lauter, behänder und tausendfach kunstfertiger als zuvor.“

„Du hast mich gefragt, ob ich mit dir an altbekannte Orte gehe. Wie viele sind denn noch übrig?“ entgegnete der Eine. „Dies hier ist für’s Erste meine Endstation“, antwortete der Andere, worauf der Eine aufstand und sich vor seinen Freund stellte. „Du hast mir nie gesagt, warum du sie töten musstest.“

Hinter der Theke grinste das Gesicht eines Unbekannten, und auch im restlichen Raum gab es keine Kennzeichen eines Wiedererinnerns an die Menschen darin. Der Kopf des Einen lag quer. Erst mit einem kleinen Ruck

löste dieser ihn gemeinsam mit einem Bierdeckel vom klebrigen Holz der Theke, um sich von den Spielautomaten neben den Toiletten abzuwenden, und mit einem zweiten Ruck befreite er sich sowohl vom Bierdeckel als auch vom Lokal.

Als er von draußen noch etwas benommen in die Kneipe blickte, wurde ihm klar, dass es kein Klassentreffen war, was darin stattgefunden hatte, dass die Frau und der Andere nur eingebildet waren, und er erinnerte sich schnell wieder daran, wie er vor einigen Stunden allein die Kneipe betreten hatte. Eine vorbeilaufende Katze, der ein Stück vom Ohr fehlte, und ein Griff in die Innentasche seines Jacketts brachten ihn dazu, sich zu fragen, weshalb der Wirt ihn beim Verlassen nicht nach der Bezahlung gefragt hatte. Er ging zurück, doch der Eingang war verschlossen; kein Rütteln und kein Klopfen brachte den erwünschten Zutritt. „Es ist bereits geschlossen, und außerdem, wir haben hier kein Portemonnaie“, waren die einzigen Worte, welche er durch das Gelächter hindurch zu hören wähnte.

Der Eine resignierte ungemein schnell und verließ den Ort. Zu den Straßenbahnschienen aus seinem Traum

wollte er nun gehen und der beste Weg dorthin führte ihn an dem wellenlosen See vorbei. Er hob im Vorbeilaufen einen Stein auf und warf ihn so geschickt über das Wasser, dass dieser scheinbar gar nicht aufhören wollte, immer wieder freudig aufzuspringen; ob der Stein schlussendlich abgetaucht war oder nicht, konnte er in der Dunkelheit nicht recht erkennen.

Etwas später hatte er die Wendestation erreicht. Auch wenn er zu diesem Zeitpunkt wieder halb bei Sinnen gewesen sein mochte, so schien er sie gleich wieder verloren zu haben. Er setzte sich in das feuchte Gras am Rand der Schienen, spannte sich, da es zu unbequem war, völlig an und stand keine Minute darauf wieder auf, um sich die Hose von eventuell daran haftendem Schmutz und Insekten abzuwischen. Fortwährend fragte er sich, wo der Andere und wo die Frau wären, und ging dabei nervös auf und ab. Er versuchte, sich zu konzentrieren, doch die Schnarchlaute aus dem gegenüberliegenden Hause verhinderten einen vernünftigen Umgang mit der Situation. Sowie die Geräusche alsbald nicht mehr zu ertragen waren, nahm er sich einen Stein und schmiss diesen gedanken- und wahllos auf ein angekipptes Fenster.

Der Stein prallte unglücklicherweise ab, ohne auch nur den kleinsten Schaden zu hinterlassen, und steuerte direkt auf seinen Werfer zurück. Plötzlich tauchte der Andere auf und zog ihn aus der Schussbahn. „Hab doch gesagt, dass sie wieder aufspringen, wenn ein Gedanke daran hängt“, sprach er. „Komm mit, mir ist noch ein Ort eingefallen, zu dem wir müssen.“ Der Eine fragte nicht weiter nach, woher sein Freund auf einmal herkam, und wahrscheinlich war es ihm sogar egal. Unter dem Licht der Straßenlaternen, das den aufkommenden Nebel durchdrang, und der Flimmerkästen, die durch einige Fenster hindurchschienen, gingen sie ein paar Straßen weiter bis zu einem Einkaufszentrum.

„Willst du einkaufen?“ fragte der Eine, worauf der Andere in eine bestimmte Richtung zeigte. „Deswegen sind wir nicht hergekommen“, erwiderte dieser und hieß jenen, sich hinzusetzen. Daraufhin holte der Andere das Portemonnaie seines Freundes aus der Tasche, nahm einige Münzen heraus und übergab es dem verwundert Blickenden. „Wie kommt das Blut an meine Geldbörse?“ fragte der Eine. Der Andere reagierte nicht, investierte die Münzen sogleich in die hiesigen Einkaufswagen und

trennte diese voneinander, um sie anschließend so schief wie möglich übereinander zu stapeln. „Ja, ich entsinne mich“, versetzte der Eine, während der kleine Shoppingturm einstürzte. „Warum hast du sie umgebracht?“ Der Andere antwortete wieder nicht darauf, nahm sich einen umgekippten Wagen und setzte ihn hochkant in einen anderen; er ging ganz und gar in seinem Spiel auf.

Dann, als der zweite Aufbau eine beträchtliche Höhe erlangt hatte, reichte es dem Einen. Er ging schnellen Schrittes zu den Einkaufswagen und trat gegen sie, so dass es durch die Straßen lärmte und hier und dort vereinzelte Lichter in den Wohnungen aufkeimten. Ohne ein Zögern stieß ihn der Andere. „Weißt du“, zürnte er lautstark, „als ich sagte, wenigstens einer sei davon losgekommen, meinte ich nicht die Drogen.“ Der Eine, überrascht und teilweise fassungslos, strauchelte ein wenig, worauf der Andere nachsetzte. „Du willst wissen, warum?“ – „Ja“, entgegnete der Eine, während er sein Gleichgewicht verlor und hinfiel. „Wieso ist dir das überhaupt so wichtig? Kannst du sonst nicht über mich urteilen? Niemand fühlt sich schuldig, nur weil er schuldig gesprochen wird“, entgegnete der Andere und warf

einen Stein von einer Hand in die andere. Der Eine stand wieder auf. „Du stehst doch bloß vor mir, weil ich dich denke. Hör auf, meiner Frage auszuweichen!“ – „Es ist für mich ganz und gar nicht einleuchtend, warum ich dir antworten sollte, bevor du mir nicht erst verraten hast, weshalb du mich eigentlich ermorden musstest. Weich du lieber meinem Wurf aus, wenn du kannst!“ erwiderte der Andere schließlich, den Stein schmeißend. Dem Einen war keine Zeit vergönnt, um der Wucht des Wurfes zu entgehen, so dass er hart am Kopf getroffen wurde und geräuschlos zu Boden sackte.

Am nächsten Morgen, der Nebel kroch noch deutlich sichtbar durch die Gassen, strömten unzählige Schaulustige herbei, stellten sich brav hinter das Absperrband und verhörten die Polizisten, die sich schlaftrunken an ihre Heißgetränke klammerten. Einige von diesen suchten die Wendestation mit Taschenlampen nach Hinweisen ab, andere starrten vollkommen unbeteiligt in der Gegend herum und drei von ihnen gruben in der Erde, während ein weiterer dem Anblick der Leichen nicht entrinnen konnte und sich auf einen Teil der Beweismittel übergab.

Zwei der Polizisten, ein großer und ein kleiner, standen vor dem gegenüberliegenden Wohnblock. „Was für ein Gestank“, sagte der Kleine. „Der reicht sogar bis hier her.“ Darauf nieste der Große in ein Taschentuch. „Ha“, fuhr der Kleine fort, „und du behauptest immer, dass eine Erkältung zu nichts zu gebrauchen sei.“ Die Beiden sahen sich ein Fenster im Erdgeschoss an. „Die Aussage des Typen hier klingt einfach nur verrückt. Er meint, vor ein paar Stunden hätte sich das Opfer mit der Kopfverletzung selbst mit einem Stein erschlagen“, versetzte der Große. „Wie das?“ – „Pass auf. Zuerst wurde der Typ durch einen lauten Knall aufgeweckt. Er ging zum Fenster und sah den Mann an den Schienen liegen. Dann verließ er das Haus und fand den Erschlagenen und einen daneben liegenden Stein.“ Der Kleine konnte sein Lachen kaum halten. „Und dann glaubte der Typ, der Mann hätte den Stein auf das Fenster geworfen, worauf der Stein wieder von der Scheibe zurückprallte und seinen Werfer erschlug?“ Jetzt lachte auch der Große. „Ich überleg’ schon, ob ich ihm das Fenster für meine Frau abkaufe“, sagte er, worauf sich die Beiden in ein schallendes

Gelächter ergaben und von den anderen am Tatort ernste Blicke ernteten.

Dann, die Straßenlaternen schalteten sich nacheinander ab, gingen sie vom Weg auf die Straße und hockten sich hin; von den Schienen rief einer der Grabenden, er habe noch einen gefunden. Der Große japste ein paar Mal nach Luft und wühlte dabei hektisch in der Jackentasche. Gerade als er sein Taschentuch ergriffen hatte, nieste er schon auf den Boden. „Lass dich doch krank schreiben. Du verunreinigst hier nur unsere Beweismittel“, sprach der Kleine grinsend und zeigte auf die Straße. „Wohin führt die Spur?“ fragte der Große darauf. „Die Blutspur? Zu einer Kneipe, ein paar Straßen weiter. Der Mörder hat nicht alle Opfer von dort hierher bringen können.“ – „Wie ekelierend. Haben die überhaupt noch Blut im Körper gehabt?“ Nachdem der Große dies gesagt hatte, stand er auf und fing wieder zu schniefen an. Er nahm sein Taschentuch aus der Jacke und nieste drei Mal so heftig, dass ihm das Tuch aus der Hand flog.

„Herr Hauptkommissar!“ rief ein herüber stolpernder Polizist, dessen Kleidung offensichtlich nicht passte. „Das kann noch den ganzen Tag dauern. Wir vermuten

anhand der Fingernägel, dass der, der mit dem Stein erschlagen wurde, dazu gezwungen wurde, einen Teil der anderen Leichen herzuschaffen und zu vergraben.“ Der Kommissar blickte zur Wendestation und sah, wie sich der Kollege, welcher sich zuvor übergeben hatte, erneut erbrechen musste. „Gut, schicken sie mir den Typen da her. Er soll mich fahren.“ – „Kein Problem“, erwiderte der Polizist.

„Ach, Herr Hauptkommissar?“ – „Ja?“ – „Als sie eben gerade gelacht haben, haben sie da mit jemandem gesprochen?“ Der Kleine zögerte einen Moment, bis eine peinliche Stille entstand. „Ist auch egal“, versetzte der Polizist kurz darauf, wand sich um und ging zum Tatort. Der Kommissar blickte schließlich zum Himmel, schloss die Augen und begann lauthals zu lachen.